Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 22|23 Marburg i. H., den 30. Mai 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Zinzendorf, Nach einer schlaflosen Nacht — Eins ist not — Zwei Wochen im Kloster. Erstes Stück — Johannes Müller und Rudolf Steiner. Schluß — Erasmus als Friedenstheologe — Verschiedenes: Der Feldgottesdienst (Lehmann); Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht (Muckermann); Arbeit und Recht im neuen Deutschland (Planck); Die Entscheidungsschlacht am Birkenbaum (Beucker); Religion weither (Gogarten); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Zinzendorf: Nach einer schlaflosen Nacht

(Um 1720)

Ich hatte neulich mich beinah um Mitternacht
Zu Bette zwar gelegt, der Ruhe zu genießen;
Allein es wollte mir kein Schlaf die Augen schließen,
Sodaß ich meist die Nacht mit Wachen zugebracht,
Wobei der Husten mich gar müd und matt gemacht.

Das wollte nachgerad beinahe mich verdrießen. —
Als aber meinen Stand ich tiefer überdacht,
Begann ich mit Gebet mein Wachen zu versüßen:
Zuvörderst lobt ich Gott — ich dankte für sein Wachen
Und bat, daß er mein Herz auch munter wolle machen.
Ich legte meine Not zu seinen Füßen hin,
Ich fleht um seinen Geist und Jesu Christi Sinn,
Ich übergab mich ihm und sagte: „Du allein“! — —
Und weiter weiß ich nichts, — denn drüber schlief ich ein.

Mitgeteilt von Th. Bechler in Herrnhut

Eins ist not

Eins ist not. Luk. 10, 92

Nicht einem wohlgepflegten Garten mit sorglichen Beeten und sauberen Steigen gleicht unser Leben. Viel eher einem sich selbst überlassenen Platze, auf dem Klatschmohn, Bilsenkraut und Augentrost durcheinanderwachsen. Nicht einem wohlgegründeten Bankhause gleicht es, an dessen mit jedem Jahre sich steigernden Umsatz und Reingewinn niemand zweifelt. Wir haben zu rechnen mit Verlusten und unsicheren Konten. Eine aufsteigende Linie? Eher doch ists eine Wellenlinie. Machen sonst schon die Schicksale das Leben unsicher genug, so gibt es überdies immer noch Kriege, die alles Geplante hart durcheinanderstürzen.

Und nicht läßt sich alle Schuld auf das äußere und unser Dasein gestaltende Schicksal schieben. Wer wagt zu sagen, daß die innere Linie seines Lebens fortgesetzt nach oben klimmt?

Schicksale, Frühlingswinde voll Blütenstaub, Brustschüsse, jähe und langsame Lebensumstellungen von außen — steigende Kräfte, verfallende Fähigkeiten, Launen, Fehltritte, Unwürdiges, Scham von innen: also unser Dasein.

In dieser Not steht die Sehnsucht. Des Lebens unsagbare Unsicherheit und Verworrenheit wirft die Kreise des Unbefriedigtseins, die bis an den Rand des Himmels stoßen.

Einst: wer an den Altar flüchtete, war außer Gefahr. Wir brauchen einen Altar, an dem wir zuweilen niederknieen können, um ganz still, ganz ruhig, ganz stark zu werden. Eine borromäische Insel, wie sie Jean Paul im Titan beschreibt, an die wir unsern von den Wassern des Lebens hin- und hergerissenen Nachen immer wieder treiben, wo wir in Blumen und Düften versinken können. Ein Refugium und Elysium in der Wüste und dem Kriege des Daseins. Daß wir zuweilen aufstehen, alles auf dem Tisch liegen lassen und ans Bücherbort treten können, um einen schmalen Goldband herauszuziehen — Etwas müssen wir haben, das gewiß ist, süß ist und stark ist. Es muß aber gewisser, süßer und stärker sein als alles Menschliche. Denn unsrer Sehnsucht Irreflug ist das Menschliche. Sei es eine Kakteensammlung oder eines Kindes Sonnenspur. Das alles kann versagen, wenn wir es am nötigsten haben.

Das Eine, das not ist, muß Himmel und Erde, Leben und Sterben umspannen, muß unendliche Räume durchmessen, Fernen nähern, standhalten gegenüber Allem. Muß Beruhigung und wirkende Kraft sein, Feiertag und Wucht der Arbeit.

Es kann nur die Verbindung mit dem Ewigen sein, die seelische Heimkehr zu der gütigen Macht, der alles Leben entquillt.

Wie schön, daß Christus dem Einen, was not ist, keinen Namen gibt. Der beste Ausdruck ist nur Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsdunst.

Aber welcher Fromme hätte es nicht schon gehabt? Also, daß er sich, mitten im schwersten Schmerz, in bängster Erwartung, in härtestem Geschehen, wie von einer Wolke erhoben fühlt: das Eine bleibt ja, und wenn Alles zerbricht, meine Seele ruht in den Lüften des Ewigen.

Elysium und Refugium, Altar und borromäische Insel, Feierstunde und Tag des Wirkens: was kann uns geschehen, wenn wir das Eine haben, das not ist? W L

Zwei Wochen im Kloster

Voll Vertrauen haben zwei Klöster ihre Pforte einem Gast geöffnet, von dem kein andrer Dank als freundlich gerechtes Verständnis und sachlicher Bericht zu erwarten war. Und Niemand im Kloster war enttäuscht, als er, voll von tiefen und schönen Eindrücken aus einer geschichtlich und religionskundlich interessanten, aber ihm immer fremd bleibenden Welt, nur um so mehr in seiner evangelischen Ueberzeugung geklärt und bestärkt, die gastliche Stätte verließ. Freilich kann sich dieser wundersamen Welt auf längere Zeit nur der äußerlich nähern, der ihr innerlich ganz ferne steht; denn wer sich in der Ehrfurcht vor seinem eignen Heiligen immer mehr zu festigen und zu vertiefen sucht, kann sich auch ohne Arg und Gefahr voller Ehrfurcht fremdem Heiligen nahen; gibt es auch niemals eine Verständigung zwischen beiden Arten, das Ewige zu verehren, so kann doch ein Verständnis reifen, das bereit ist, je die andre Art offen oder still als einen, wenn auch minderen, so doch berechtigten und für weite Kreise einfach notwendigen Zweig am Baum der Christenheit gelten zu lassen.

1

Eindrucksvoll ist schon von außen der Anblick der Stätten, wo sich das dem evangelischen Besucher so fremdartige Leben der Mönche abspielt. Breit lagert sich von dem weit ins Land hineinleuchtenden roten Vierungsturm überragt, das eine Kloster mit seinen weiten Gärten und mannigfaltigen Gebäuden auf dem fruchtbaren Gefilde der oberbayrischen Hochebene hin; reiche Felder und schöne Wiesen umgeben das von der weißen Mauer eingefriedigte Gelände. Im engen Tal der obern Donau muß

sich zwischen den hellvioletten Sandsteinfelsen das andre Kloster auf knapperem Raume zusammenfassen. Beide, erst in den letzten fünfzig Jahren entstanden, ermangeln wohl der romantischen Stimmung, die etwa den Besucher von Maulbronn erfüllt. Aber die typische Anlage mit Kreuzgängen, Zellen, Refektorien und vor allem der eng mit dem Kloster zusammengebauten Kirche lassen doch bald das besondre Gefühl aufkommen, in einer nach außen abgeschlossenen Welt zu atmen, die mit ihrer Enge und ihrem Frieden dem aufmerksamen Sinn manches ihrer stillen Geheimnisse zu entschleiern bereit ist.

Zuerst fällt dem Gaste auf, wie eindrucksvoll die Ausschmückung des Raumes von außen her eine bestimmte Haltung und Gesinnung zu gestalten imstande sind. Ueberall grüßen von den Wänden fromme Bilder, fromme Insignien und Worte aus dem Geist des Ordens, wie das immer wiederkehrende verheißungsvolle „Pax". Nicht anders wirkt bis in die Seele des Gastes hinein die mit äußerster Pünktlichkeit durchgeführte Ordnung des Lebens, die leise Strich um Strich im Lauf der Jahre Haltung und Wesen der Insassen des Klosters formt.

Wenn des Morgens 20 Minuten vor 4 die elektrische Glocke durch die weiten Gänge schrillt, wird es bald im Kloster lebendig. Schweigend eilen die dunkeln Gestalten der Patres durch die dämmrigen Gänge zur halberleuchteten Kirche. Dem Gast, der nach dem Weg dahin fragt, antwortet nur ein Wink mit der Hand; denn bis zum hellen Morgen liegt strenges Silentium über dem Kloster; und der Gast darf überhaupt nur mit den Patres sprechen, die dazu von dem Obern die Erlaubnis haben. Punkt 4 Uhr beginnt die Nocturn, von Benedikt, dem Stifter des Ordens, auf 2 Uhr festgesetzt, aber um der so anders gewordenen Verhältnisse willen später gelegt, eine der wenigen Aenderungen, die sich die Pietät gegen den Stifter erlaubte, dessen klarer und starker organisatorischer Geist immer noch das Leben des Klosters beherrscht. Nicht nur einmal, sondern eine längere Zeit hindurch muß man sich dem Eindruck dieses Opus Dei, des Gebetswerkes hingeben, als welches die Horen angesehen werden. Regelmäßig werden eine Anzahl von Psalmen, Vers um Vers abwechselnd von den in ihren Chorstühlen einander gegenübersitzenden Patres im bekannten psalmodierenden Tone rezitiert; nach einem jeden erhebt sich die ganze Kommunität, und spricht gebeugten Hauptes das Gloria patri et filio et spiritui sancto, sicut erat in principio et nunc et in saecula saeculorum, das sich dem Zuhörer mit geradezu narkotischer Gewalt in die Seele hineinhämmert. Mit den Lektionen, den Benediktionen und den mit dem Te Deum laudamus eingeleiteten Laudes umfaßt dieses Morgenoffizium eine bis anderthalb Stunden. So vollzieht es sich Morgen um Morgen, Woche für Woche, Jahr um Jahr. Im gleichbleibenden Schema wird ein paar Mal im Jahr der ganze Psalter durchgebetet, immer im gleichen Ton, immer im gleichen Tempo. Wenn sich auch der Gast dem beinahe betäubenden Eindruck dieser Gebetsübungen nicht entziehen kann, bewahrt er sich doch Sinn für die einzelnen Psalm- und Gebetsworte genug, um es schmerzlich zu empfinden, daß das einförmige Werk des Gebetes wie eine Walze über eine Wiese mit lieblichen Blumen über unsere schönsten Bibelstellen dahinfährt, deren jede einzelne unser andächtiges Empfinden sinnend betrachten möchte. Allein er wird belehrt, daß zwar die rasch dahinrauschende Fülle der heiligen Worte, zumal da sie schon früher bedacht waren und immer wieder angeeignet werden, stärkend auf die Seele wirkt; daß es sich aber bei diesen Gebetsübungen gar nicht um die Erbauung des Einzelnen, sondern um das Gott geschuldete und dargebrachte Opfer der Kommunität handelt. Den Tag über wiederholen sich diese Gebetswerke, in längerer oder kürzerer Form, noch einige Mal, bis am Abend nach der Mahlzeit die Complet das Opus Dei zum Abschluß bringt.

So ist ein großer Teil des Tages, zumal des kostbaren Morgens, wenn man die verschiedenen Messen hinzurechnet, kultisch in Anspruch genommen. Opus Dei, wirklich anstrengendes Tun, aber offensichtlich von den Mönchen mit freudiger Seele geleistet, wie denn auch literarische Auslassungen über das Leben im Orden das selige Glück eines Lebens preisen, das in lauter

Festen besteht und durch das liturgische Gebet der Klosterfamilie aufs engste mit der Kirche und ihrem Gnadenleben verbunden ist; erhebt doch jeder liturgische Akt das Leben in eine höhere übernatürliche Sphäre der Erhöhung und Verklärung; bringt doch dies liturgische Jahr eine Fülle der erhabensten Gedanken und einen Reichtum des tiefsten seelischen Empfindens in all den Psalmen, Hymnen, Antiphonien und Riten jeder Gebetsstunde und damit einen Abglanz der ewigen Urschönheit dem Ordensmann nahe, der im freudigen Lobpreis Gottes und voller Sehnsucht nach Verklärung an seiner ewigen Schönheit teilnehmen will.

Liturgisch kultisch ist das Gepräge des ganzen Lebens. Die Mahlzeiten sind reich liturgisch umrahmt; während ihres Verlaufes werden Stücke aus der Schrift, aus der Regel des Stifters, aus geschichtlichen Darstellungen der Märtyrer, der Päpste oder ähnliche Stoffe in dem bekannten tonus directus vorgelesen. Auch der Deutsche Tagesbericht samt einigen andern Nachrichten aus der Zeitung erschallt von der hohen Lesekanzel in demselben liturgischen Ton. Dem darüber verwunderten Gast wurde die Antwort, bei dieser Verlesung gerade habe sich zuerst die individuelle Art der einzelnen Brüder etwas zu stark hervorgewagt, sodaß sie dem ganz und gar überindividuellen Zuge des Klosterlebens entsprechend auch in das allgemein liturgische Gewand eingekleidet worden sei. Auch die gewöhnlichen Formen des Grußes sind liturgisch gefaßt, wie z. B. dem anklopfenden Besucher ein Ave als Zeichen zum Eintritt entgegentönt.

Nimmt man noch dazu, daß jeder Pater neben all jenen allgemeinen liturgischen Stücken der Horen und neben den Messen noch sein Brevier zu erledigen hat, daß er für sich nachlesen muß, was er an jenen während seiner Messe versäumte, so bekommt man einen Eindruck von der Fülle und Macht des Kultus, die die geistige Welt des Klosters beherrschend bestimmt. Nur die strenge Einteilung der Zeit, die kurze Rekreation nach den Mahlzeiten und der einer älteren Zeit entsprechende frühe Beginn des Tages lassen noch Raum für die Arbeit übrig, die in dem einen Kloster, einem Missionskloster, der Ausbildung von Missionaren für Afrika, und in dem andern gelehrten Studien gilt. Klar hebt sich aus allem, was über die Fülle kultischer Feiern, die Einteilung des Tages und die Ausschmückung der Räume gesagt ist, beherrschend der erziehliche Gedanke heraus: durch beständig wiederholte, ins Unbewußte der Seele hinunterstrebende Einflüsse auf Auge und Ohr, auf Erleben und Tun, das äußere und innere Wesen der Mönche bestimmend von außen zu gestalten. So ergibt sich im Verlauf längerer Eingewöhnung in dieselben Formen des Lebens ein gemeinsames Gepräge und ein allgemeiner Lebensstil, wenn auch unter jeder Kapuze der unaustilgbare persönliche Charakter herausschaut.

Wir haben uns an dem für uns so überaus eindrucksvollen Modell Luthers gewöhnt, auch die Beweggründe für den Eintritt ins Kloster und das Verbleiben in ihm aus dem Bedürfnis, Gott besonders zu gefallen, heraus zu verstehen. Mag es sich damit in der Wirklichkeit des Lebens verhalten, wie es will: in der gleichsam amtlichen Darlegung der Literatur des Ordens erscheinen ganz andere Motive. Darnach ist die Nachahmung des Vorbildes von Jesus Christus in den drei Gelübden die Form, in der der Mönch ihm nachfolgt; das Mönchtum als Stand der Vollkommenheit bedeutet den Stand derer, die ganz besonders nach Vollkommenheit streben; er ist aber als solcher an sich den andern Ständen nicht ohne weiteres überlegen. Eindrucksvoller noch ist, mag er uns auch fremdartig sein, der Gedanke der Stellvertretung. Ihn drückt das Volk in seiner Weise drastisch so aus: Ihr betet für uns, und wir arbeiten für euch. Für den Mönch lautet er: Wir lassen gleichsam aus dem Kloster eine geistige Kraft in die Welt hinausströmen, um die Macht des Geistes in ihr zu verstärken; damit erleichtern wir unsern Brüdern in der Welt den schweren Kampf mit dem Fleisch, den sie zu bestehen haben. Dieser Gedanke, uns Individualisten beinahe völlig fremd, entstammt aus dem innersten Wesen des Katholizismus, das mehr, als wir ahnen, in der Gemeinschaft der Seelen besteht. Daß er ganz besonders auf

die Ueberwindung der Sinnlichkeit in der Virginität zielt, versteht sich von selbst. Als höchster Gedanke erscheint aber die Herstellung einer heiligen Atmosphäre durch die Fülle liturgischer Feiern, welche die Gottesfamilie der Mönche in die Nähe Gottes versetzen. In der Tat müssen manche katholische Kleriker und Laien etwas spüren von dieser geistigen Kraft; denn immer wieder finden sich Gäste aus beiden Kreisen ein, die sich in ihrem innern Leben einmal wieder erfrischen und stärken wollen; und sind sie eine Weile in dem Kloster gewesen, dann „hebt" das wieder für einige Zeit, wie es in der Volkssprache jener Gegend heißt. So gehn von dem Kloster auch Kräfte geistiger Art, auch neben der wahrnehmbaren Arbeit aus, die zu studieren wir alle Ursache haben.

Heidelberg — Friedrich Niebergall

Johannes Müller und Rudolf Steiner

Vgl. 1917 Nr. 33—35 1918 Nr. 2—4 und 18/19

3

Nun ist die Frage, ob durch Steiner auch die göttliche Welt selbst, die wir erleben können, reicher und tiefer wird. Vielen Andern gegenüber ist es schon ein wichtiges Zugeständnis, daß Müller die Tatsächlichkeit okkulter Erlebnisse zugibt. Man sieht freilich aus seiner Schilderung deutlich, was er aus eigner Erfahrung kennt: einige mehr mediale Erlebnisse, deren Kennzeichen es gerade ist „unwillkürlich, spontan aufzutreten". Die Abneigung gegen diese unwillkürlich auftretenden halbmedialen Erlebnisse ist als berechtigt und tief begründet geschildert worden. Und hier liegt das Recht des Müllerschen Aufsatzes. Wo er selbst in die höheren Erlebnisse der Seele hinausragt, erkennt er sie nicht mehr als okkult, weil er den Begriff „okkult" so beschränkt, wie es bei näherem Einblick in die Tatsachen, d. h. in die seelischen Bedingungen der sogenannten Gotteserlebnisse, nicht mehr möglich ist. So ist ihm auch an meinem Artikel nicht deutlich geworden, daß das neue Hellsehen, nach dem Durchgang des Menschen durch das wache Ich und den klaren Verstand, etwas ganz Anderes ist als das alte atavistische Hellsehen, und er verirrt sich deshalb zu einer Bemerkung wie dieser, daß die Theosophie Steiners „ein Kindischwerden" sei. Hier beruft sich Müller ausdrücklich auf Dessoir, gegen dessen Buch er im übrigen selbst Bedenken hat. Hätte er eine Ahnung von der wundervollen Helligkeit und Geistigkeit, mit der höhere okkulte Erkenntnisse gewonnen werden, von der ruhigen, wachen Klarheit, die im höheren Schauen herrscht, so würde es ihm wohl vergehen, so zur Menschheit zu reden. Aber auch für die Bedeutung, die es für die Menschheit hat, wenn es überhaupt solche Sinne gibt, ist bei ihm durchaus die rechte volle Empfindung zu vermissen. Gibt es wirklich in uns einen schlummernden Sinn des Fernfühlens, der etwa nicht nur auf dies irdische Dasein beschränkt sein sollte: welche Ausblicke tun sich da vor uns auf für das Zusammenleben der Menschen in einer höheren Welt! Gibt es ein Zurückschauen in die Vergangenheit: welche unübersehbare Wichtigkeit hat das für die Menschheit, diesseits und jenseits des Todes! Ich hätte eher die hellste Empörung erwartet über Steiners Anmaßung, gelegentlich Vergangenes schauen zu können, als dieses gleichgiltige und verächtliche Zurseiteschieben: „Die geschichtliche Forschung mag immerhin Steiners hellseherische Feststellungen vergangener Tatsachen und Erklärungen verzwickter historischer Probleme benützen."

Eine okkulte Erkenntnis braucht natürlich durchaus nicht ein religiös-sittliches Gotteserlebnis zu sein, aber je mehr sich uns die Gotteswelt in ihrer ganzen Fülle und vor allem Tiefe erschließt, um so reicher werden für uns die Möglichkeiten, Gotteserlebnisse zu haben. Auch am Stein, den ich nur befühle, kann ich ein Gotteserlebnis haben. Aber durch das Auge erschließt sich mir die Gotteswelt doch noch viel wunderbarer. Und nicht nur durch das Auge, am Auge selbst, wenn ich es zu betrachten vermag, kann ich Gotteserlebnisse haben. Schließlich aber, wenn ich selbst auch nur mangelhaft mit dem Auge sehen kann, können mir doch die Erzählungen derer, die das Auge besser zu gebrauchen wissen, starke Gottesahnungen und Gotteseindrücke vermitteln. Ohne Bild: An den höheren Sinnen selbst kann ich Gott erleben; an dem, was mir diese höheren Sinne verkünden; und selbst an dem, was mir Andere erzählen und was ich persönlich erst zu ahnen vermag. In allen diesen Richtungen ist es gemeint: die Welt der Gotteseindrücke wird viel reicher. Wer auch nur etwas weiß von den starken Gotteserlebnissen, die sich schon an die ersten Ahnungen gerade der höheren Sinne anschließen können und an ihre ersten Regungen, dem wird es etwas Furchtbares sein, daß der Menschheit dies Gebiet praktisch so verschlossen oder verleidet werden soll, wie es durch Müllers Aufsatz geschehen will.

Zweierlei kann sehr leicht zunächst verwirren, wenn man als religiöser Mensch zuerst an die Steinerwelt herankommt: die Ueberfülle der fremdartigen Behauptungen und die Nüchternheit, mit der sie ausgesprochen werden. Was das Erstere betrifft, so ist allerdings Steiner gegenüber der Gegenwart und die Gegenwart gegenüber Steiner in einer verzweifelten Lage. Was soll er tun? Soll er durchs Leben gehen, ohne der Menschheit zu sagen, was er gesehen hat, bloß deshalb, weil es zum größten Teil gegenwärtig nicht nachgeprüft werden kann? Würde das Müller tun? Tun dürfen? Steiner kann nichts Anderes tun, als sich mit allen seinen Behauptungen zur Prüfung stellen und uns zur ernstesten Prüfung immer wieder auffordern. Das tut er. Dann aber darf man sich diese Prüfung auch nicht so unerhört leicht machen wie Müller, der bei Steiner den Satz findet, daß Rudolf Seydel auf die Parallelen zwischen Buddha und Jesus hingewiesen habe, und bei Oldenberg den Satz, daß Seydel voreilige Schlüsse daraus gezogen habe „auf einem der ernsten und kundigen Forschung wohl werten Gebiet geschichtlicher Forschung"(!), und der nun dem ganzen Kreis derer, die auf ihn hören, mitteilt: „Auf dem einzigen Punkt, wo ich es — Wissenschaftlichkeit und Wissen Steiners — selbst kontrollieren konnte, ist weder von dem einen noch von dem andern etwas zu bemerken"! Auch Geschmacksurteile — „das Meiste schmeckt nach Wahn" — sollte man in diesen ernsten Fragen nicht bei sich aufkommen lassen, geschweige denn sie auf Andre übertragen. Steiners Werke wollen betrachtet sein nicht als eine neue Lehre, die gedankenlos hingenommen werden will, sondern als Geistesgut der Menschheit, ihr anvertraut von einem Mann, der nachweisbar im Besitz der besten Bildung seiner Zeit war und zugleich im Besitz höherer Wahrnehmungsfähigkeiten zu sein glaubte und von vielen einzelnen, nicht leicht zu nehmenden Menschen, die ihn näher kannten und prüften, als wohlberechtigt zu diesem Glauben anerkannt wurde.

So könnten wir uns auch z. B. zu der Frage der „Wiederverkörperung" stellen. Mit den Gründen Müllers ist diese Frage wahrhaftig noch nicht einmal angerührt, geschweige denn entschieden. „Unvereinbar mit dem Evangelium Jesu"! Warum? Weil das Evangelium das „unbedingte, unmittelbare, gegenwärtige, diesseitige Heil" verkündigt. Aber wo und wie behauptet denn die Wiederverkörperungslehre Steiners, daß der Mensch sein Heil nicht jetzt innerlich erfassen kann und soll? Daß er den Segen davon nicht durch seine ganze weitere Zukunft trägt? Dies alles findet wahrhaftig innerhalb dieser Lehre seinen Raum, sowie man sie ernstlich studiert. Was verliert das Gleichnis vom verlorenen Sohn von seiner Wahrheit und Größe, wenn dem Menschen nicht nur in diesem einen Leben Gelegenheit geboten ist, Gottes Gnade kennen zu lernen? Treten nicht vielmehr die großen Gedanken des Christentums, daß Christus der Heiland aller Menschen, daß Gott wirklich die Liebe, daß Vollendung und Gottesreich das Ziel unserer Welt ist, durch diese Lehre nur in ein anderes, neues Licht? Ist nicht die Theologie, durch allerlei innere Nötigungen veranlaßt, manchmal schon recht nahe zur Wiederverkörperungslehre gedrängt worden? Wird man nicht endlich einmal vorsichtiger sein mit dem Wort „unvereinbar", nachdem es seinerzeit beim Aufkommen der kopernikanischen Weltanschauung eine solche Niederlage erfahren hat? Damals sollte die Erde durchaus der Schauplatz der alleinigen göttlichen Heilsverkündigung sein, heute das gegenwärtige Menschenleben. Seit Jahren prüfe ich die Wiederverkörperungslehre in der Steinerschen Form in ihren Voraussetzungen und in ihrem inneren Zusammenhang, an den Tatsachen des Lebens und an den Tatsachen der eigenen Erfahrung, und kann nur dringend sagen: Vorsicht! Die Schwierigkeiten

liegen meines Erachtens viel weniger im Neuen Testament als in der modernen Psychologie. Was es für die Menschheit bedeuten könnte, wenn die Wiederverkörperungslehre richtig ist, das mag man an einer beliebigen Einzelheit ermessen, wie sie Steiner in Fülle erzählt. Er habe z. B. wiederholt gefunden, daß geniale Philantropen in ihrem vorangehenden Leben blöd gewesen seien; dadurch sei die Liebe, die sie von ihrer Umgebung erfuhren, tief ins unbewußte Seelische aufgenommen worden und als Genialität der Liebe im nächsten Leben wieder zum Vorschein gekommen. Man wird solche Behauptungen, wenn man sie zum ersten Mal und vereinzelt hört, gewiß zunächst absonderlich finden können. Andre werden darin Möglichkeiten aufleuchten sehen, die ihnen die tiefsten Ahnungen ihrer Seele von weisheitsvoller göttlicher Liebe beglückend bestätigen. Aber die bitterernste Frage ist einfach die: *Ist das wahr?* Und gibt es eine Möglichkeit, diese Wahrheit zu erkennen? Was wahr ist, dem haben wir uns zu beugen, und das Evangelium, das auch nach Müller keine Lehre ist, wird daran nicht zu Grunde gehen. Nicht um eine „Amalgamierung“ christlicher und asiatischer Wahrheitselemente handelt es sich, die „mosaikartig zusammengesetzt“ werden, sondern gerade um das, was Müller will, daß Wahrheiten in uns selbst aufgehen, die uns die Offenbarungen vergangener Zeiten erschließen. Trotz merkwürdigster Lebenseindrücke steht mir auch heute die Wiederverkörperungslehre nicht völlig fest. Aber ich kenne Erlebnisse genug, die sie mir gerade auch vom christlichen Empfinden aus gar nicht so unwahrscheinlich erscheinen lassen. Wenn ich bedenke, wie gerade in den höchsten Stunden der ungeläuterte Teil unserer Seele uns zur Erde herabzieht, oder wie es gar nicht möglich ist, in stärkster innerer Freude längere Zeit auszuhalten, ohne daß etwas in uns wieder in die Welt *will*, gerade dann in die harte, schwere Welt, wie dann die Freude nachklingt, aber doch nicht bleibt, so habe ich Analogien genug für das, was nach dem Tode vor sich gehen mag. In dem Wort Lhotzkys „Wenn es eine Hölle gibt, gehöre ich in die Hölle, bis auch der letzte Verdammte erlöst ist“ finde ich mehr wirkliches Christentum, als in dem Verlangen vieler Christen nach möglichst baldiger völliger Ruhe und Seligkeit. Gerade, wenn wir Christus ganz gehören, gehört auch unser Streben und Arbeiten ganz der Welt, in der sein Werk weitergeführt und vollendet werden soll.

Man empfindet je länger je mehr aber auch die Nüchternheit, mit der Steiner redet, als eine unsagbare Wohltat.[1]) Wer Steiner für einen Phantasten hält, der tut es gewiß nicht auf Grund der Trunkenheit seiner Rede, sondern auf Grund der Unerhörtheit seiner Ergebnisse. Allmählich erfährt man freilich, daß Steiners äußerste Kühle in der Mitteilung seiner Erkenntnisse nicht nur persönliche Eigenart ist, sondern wohlüberlegte Absicht. Er will in keiner Weise in das Innere des Menschen eingreifen durch Erregung von Gefühlen, gerade auf seinem Gebiete nicht. Die Wahrheit soll sich dem Menschen selbst, soweit sie ihm zugänglich ist, nach ihrem Lebenswert offenbaren. Nur wenn der Mensch die Gefühlsseite selbst hinzubringt, wird das Gefühl nach Steiners Auffassung ganz echt und persönlich wahr. Von „Intellektualismus“ im üblen Sinne ist dabei Steiner so weit entfernt, daß ihm vielmehr alles Erkennen ein geradezu sakramentales Gotterleben ist. Und oft hat man, wenn man selbst hinter eine seiner Wahrheiten kommt, die Empfindung: Warum hat denn der Mann nicht gesagt, daß diese Wahrheit so beglückend, so „erlösend und befruchtend“ ist?

4

Die Theosophen, sagt Müller, „lassen sich von der Phantasie ihres okkulten Sinnes Dinge vorzaubern, die völlig jenseits des endlichen Fassungsvermögens und der Grenzen endlichen Seins liegen.“ Daraus schließt er dann auf den „Wahncharakter“ ihrer ganzen Weltanschauung. — Wie kann der, der selbst nicht durchs Fernrohr schaut, bestimmen, was das Fernrohr sehen *darf*, weil sonst die „Grenzen des endlichen Fassungsvermögens und des endlichen Seins“ überschritten würden? — Wiederum: Steiner könnte sich in Vielem irren. Aber — *so* kann man ihn wirklich nicht widerlegen!

Worin hier die Stimmungsurteile Müllers ihren Grund haben, kommt deutlich in folgenden zwei Sätzen zum Ausdruck: Die bizarre und groteske Märchenpracht der kosmischen und himmlischen Weltanschauung der Theosophie ist nicht erträglich, und: Der Vater und sein Kind werden getrennt durch Zwischenschichten höherer Welten und Wesen.

Wenn wir uns nur erst einmal einigen könnten in dem Satz des alten Frank, daß man Gott immer nur nachrechnen dürfe, wie er es gemacht hat, aber niemals vorrechnen, wie er es machen soll, dann würden diese Sätze sofort in ihrer Unkraft offenbar werden. Daß ich selbst Jahre brauchte, bis ich Steiners Schilderung der Weltentstehung in seiner „Geheimwissenschaft“ überhaupt nur zu Ende lesen konnte, mag ein Beweis dafür sein, daß man die selben Vorurteile wie Müller haben kann und kann glauben, sie nicht entscheidend sein lassen zu dürfen. Heute weiß ich, daß diese trockene, zunächst möglichst an die wissenschaftlichen Neigungen der Gegenwart anschließende Darstellung eine Innenseite hat, nach der die ganze materielle Welt sich darstellt als Lebensopfer höherer Wesen, und in ihnen Gottes. Die Materie selbst wird zu einem tief ergreifenden Opfer der göttlichen Liebe. Von einem großen Dichter dargestellt, würde die Innenseite dieser Weltanschauung überwältigend auf Geist und Gemüt der Menschen wirken müssen, selbst wenn sie im Irrtum wäre. Aber nachdem die Welt bis zum Menschen herauf sich in eine Fülle von Lebewesen auf allen möglichen Entwicklungsstufen auseinanderlegt, — wer will da behaupten, daß es nun auf einmal zwischen dem Menschen und Gott nichts mehr dazwischen geben könne und daß das andere Leben, in das wir nach dem Tode einzutreten hoffen, nicht darin bestehen dürfe, daß wir heimisch werden in einer Fülle höherer Gotteswelten? Wer will behaupten, daß es davon gegenwärtig gar keine Erfahrung geben *kann* und *darf*? Wenn man nun in der eignen Erfahrung erlebt, wie sich Erlebnisse, wie göttliche Heiligkeit, Weisheit, Güte allmählich deutlicher und deutlicher in verschiedene Gotteswelten — man könnte auch sagen: verschiedene Himmel — auseinanderfalten, wenn man in eigner hundertfältig geprüfter Erfahrung Ahnungen davon hat, welche Fülle von Daseinsformen in der höheren Welt möglich ist, und Anderes mehr, so wird man — zum mindesten vorsichtig und zurückhaltend im Urteil über das, was auf diesem Gebiet erlebt werden kann. Solche Erlebnisse geben auch das Recht zu sagen, daß sich das Müllersche Gotterleben nach der Tiefenperspektive hin ungeahnt entfalten kann, d. h. daß die Gotteswelt nicht nur reicher, sondern auch *tiefer* wird.

Gnosis? Müller erschreckt uns hier durch eine Geschichtsdarstellung — gegen die es allerdings viele Einwendungen gibt. Nach ihm ist in der Gnosis die okkulte Lehre in die Kirche eingebrochen; bei der Gegenwehr blieb eine Infektion mit Lehrhaftigkeit zurück in der Kirchenlehre, und nun beginnt gerade eben die verheißungsvolle Zeit ohne Lehre, da soll das Spiel

1) Müller schreibt: „Das ist es, was ich Steiner vor allem zum Vorwurf mache, nicht zuletzt auch im Interesse der Theosophie selbst, daß er aus der okkulten Welt eine Sensation für die Neugier und Lüsternheit der abergläubischen Instinkte der Menschen gemacht hat. Wer durch Jahre die Themata seiner Vorträge an den Anschlagsäulen gelesen hat, denkt nur mit Widerwillen an diese Spekulation auf die gemeine Sensationslust oder auf die Sucht trauernder Hinterbliebener, etwas Näheres über das Jenseits zu hören.“ — Ich will mich diesen Sätzen gegenüber auf die Mitteilung meiner eigenen Erfahrungen beschränken. Denn Müller unterläßt es ja, auch nur ein einziges Vortragsthema Steiners zu nennen, nach dem sich der Leser selbst ein Urteil bilden könnte. Also: ich kenne ungezählte Themata von Vorträgen und Vortragszyklen Steiners. Weder die Themata noch die Vorträge selbst haben je das Geringste von solcher Spekulation enthalten. Steiner mutet insbesondre den Hörern der öffentlichen Vorträge meist eine geistige Anstrengung zu, die alle nicht sehr ernsthaften Hörer bald wieder abschreckt, und macht ihrer Neugier und Sensationslüsternheit kein Zugeständnis. Nicht die leiseste Anregung zu Propaganda habe ich je von ihm gehört. Er gibt keine Karten zu seinen Vorträgen an Zeitungen, veranlaßt keine Besprechung seiner Vorträge und Bücher, druckt keine Empfehlungen seiner Werke ab und versendet keine Verzeichnisse derselben, außer auf Verlangen — Dinge, die ich an sich gar nicht für unberechtigt halte — alles um seine Wirksamkeit rein geistig und innerlich lauter zu erhalten. Daß Steiner heute noch so unbekannt ist, kommt gerade von seiner Sensationsreinheit in dieser sensationsbedürftigen Zeit. Er zieht sich auch im persönlichen Gespräch stets sofort zurück, sobald er beim Gegenüber Sensationslust bemerkt. — So enthalten für mich die Sätze Müllers, ganz abgesehen von der Lehre Steiners, den ungerechtesten persönlichen Angriff, den ich je erlebt habe.

von vorne beginnen! Wie aber, von allem Andern abgesehen, wenn schon die erste Voraussetzung unrichtig wäre, daß die Gnosis nur Lehre ist? Ich erinnere mich noch gut des außerordentlichen Eindrucks, den auf mich in der Studentenzeit die Valentinsche Gnosis machte. Schon damals konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß man es hier nicht zu tun hat mit Spekulationen, Phantasien oder Traditionen, sondern daß hier irgend eine Form des inneren Erlebens zu uns spricht, die wir heute nicht mehr kennen. Was Steiner hier zu sagen weiß vom Eindringen des alten Mysterienwissens, das wohl auf uraltes Hellsehen zurückging, aber ganz in Niedergang geraten war, muß ja natürlich erst in langer Arbeit im Einzelnen geprüft werden, gibt aber doch einen ganz anderen Ausblick auf ein wirkliches Verstehen der Geschichte, als Müllers rein negatives Grauen vor einer so gewaltigen Geschichtserscheinung wie der Gnosis. Vielleicht kann einmal neu und besser erlebt werden, was sich — verworren und vielfach verfälscht — in der Gnosis regte und bisher nicht entfernt aufgeklärt ist. Vielleicht muß das „Erleben" erst über die empfindungsmäßigen Ahnungen Müllers von Gottesherrlichkeit und Menschheitsbestimmung hinausgeführt werden zum hellen Schauen der göttlichen Hintergründe des Daseins, wenn Aussicht darauf bestehen soll, daß es die intellektualistische Lehrhaftigkeit der Orthodoxie und der Philosophie wirklich überwindet!

Aber schieben sich nicht auf diese Weise „Zwischenschichten höherer Welten und Wesen" hinein zwischen den Vater und sein Kind? Auch diese Stimmung gegenüber Steiner habe ich an mir selbst erlebt, und zwar gründlich und schmerzlich genug. Wird hier nicht das unmittelbare persönliche Verhältnis zu Gott zerstört? Und widerspricht dem nicht unsere sicherste innerste Erfahrung? Man lasse sich eine Gegenfrage gefallen. Wir haben gelernt, in der Natur uns nicht mehr dadurch stören zu lassen, daß wir Naturgesetze erkannten und Naturentwicklungen schauten. Wir haben sogar gefunden, daß uns Gott dadurch nur größer geworden ist und daß wir trotzdem jedes Stück Brot unmittelbar von ihm hinnehmen können. Wie wäre es, wenn uns nun die selbe Zumutung noch einmal auf einem höheren Gebiet gestellt würde: Gott innerlich zu sehen und festzuhalten, auch wenn er durch höhere Wesen hindurch auf uns wirkte? Könnte er uns nicht auch dadurch nur großartiger werden? Merkwürdig, der selbe Müller, der soeben schrieb: „Das Göttliche offenbart sich doch nur in, mit und durch alle Erscheinungen und endlichen Vorgänge, nie an und für sich", sieht nicht, daß die „höheren Welten" so wenig eine „Zwischenschicht" zu sein brauchen, wie die Natur, an der wir Gott erleben, oder wie Jesus. Nicht dies ist die Frage, ob Steiner viel von Gott spricht, sondern ob durch seine Lehren ein allerhöchster Geist und eine allerhöchste Güte hindurchleuchtet, — und den möchte ich sehen, der das im Ernst leugnen kann. Wer aber durchschaut hat und aus eigenen Erfahrungen weiß, wie es in der höheren Welt nicht ein solches Nebeneinander gibt wie in der Raumeswelt, sondern viel mehr — und je höher hinauf, um so mehr — ein Ineinander, der wird schließlich zu der Gewißheit kommen können, daß er auch bei der Erkenntnis, daß es eine Fülle höherer Welten und Wesen gibt, an religiöser Wärme und göttlicher Nähe nichts zu verlieren braucht, wohl aber an Klarheit, Sicherheit und Großartigkeit des Gottschauens gewinnt.

Wie aber ist es mit Christus? Müller schreibt: „Es ist nicht meine Schuld, wenn ich keinen klaren Begriff von der Christusvorstellung Steiners geben kann. Ich habe mich vergeblich bei Rittelmeyer darnach erkundigt."[1]) Auch wenn Müller

1) Am 28. November besuchte mich Müller und kündigte mir an, daß er gegen Steiner schreiben wolle. Er bat mich, da Gespräche und Briefe noch nicht ausreichten, um Zusendung von Litteratur, aus der er das Religiöse bei Steiner besser kennen lernen könne. Aber es habe Zeit damit, denn er komme erst „im Frühjahr" dazu, den Aufsatz zu schreiben. Die Erfüllung des Wunsches wurde zugesagt und sogar die Zusendung sonst unzugänglicher Vorträge, sowie Steiner von der Schweiz zurückkehrte, ins Auge gefaßt. Aber an Weihnachten kam bereits von Rade die Nachricht, daß der Artikel Müllers eingetroffen sei. Auch mein — noch vor Absendung des Artikels Müllers gemachtes — Anerbieten, den geplanten Aufsatz vorher zu lesen, wodurch wenigstens direkte Unrichtigkeiten hätten vermieden und die Auseinandersetzung ganz auf die reine Höhe hätte gebracht werden können, wurde abgelehnt.

diese Christusvorstellung Steiners erst genauer studiert hätte, würden seine Anstöße nicht kleiner, sondern vermutlich zunächst noch größer geworden sein. Ein ernstester Kampf um die Christologie Steiners wird wohl noch kommen. Gerade darum will ich mich hier ganz streng an das halten, was ich selbst nachprüfen kann.

Nach Müller gibt es ein „Unternehmen Jesu", das darin bestand, den göttlichen Wesenskern im Menschen von allem Bann zu befreien und zur Entfaltung der dem Menschen zugedachten göttlichen Herrlichkeit zu bringen. Dies Unternehmen Jesu ist fast von Anfang an durch die Kirche mißverstanden und in falsche Bahnen gelenkt worden und wird nun heute aufs neue aufgenommen. Was darüber geschichtlich zu sagen ist, glaube ich bereits vor Jahren in meinem Heftchen „Was will Johannes Müller?" angedeutet zu haben. Das Wesentliche der Christusauffassung Steiners ist, daß in Jesus, besonders von der Taufe an, der göttlich geistige Hintergrund unsres Sonnensystems, der Christus, in dem für uns Menschen die höchste Gottesoffenbarung beschlossen ist, herrschend wurde, das Werk Gottes auf der Erde vollbrachte, seitdem in der Menschheit wirksam blieb, innerste Lebensimpulse gab und die Menschheit ihrer Vollendung entgegenführen will. Das wirklich praktische Christuserlebnis kann auch nach Steiner ganz einfach sein und religiös ganz einfach ausgesprochen werden, auch wenn die Hintergründe voller Geheimnisse sind. Wofür ich nun hier vor allem eintreten kann, ist ein Dreifaches: einmal, daß Steiner wirklich nichts Anderes will, als dem Christus — in bewußter Beschränkung seiner Lebensaufgabe auf den Okkultismus — wahrhaftig, bescheiden und aufopfernd dienen; dann, daß es wirklich einen von Gott unterscheidbaren lebendigen Christus gibt, mit dem ein innerster Lebenszusammenhang für uns Menschen auch heute zu gewinnen ist; und schließlich: daß alle Erlebnisse Müllers an Jesus innerhalb dieser Auffassung vollkommen Platz haben. Wir werden ja sehen und wollen es aufrichtig durchkämpfen, welche von beiden Auffassungen der biblischen Wahrheit voller und tiefer gerecht wird.

Selbsterlösung? — Mich wundert, daß Müller mit diesem Vorwurf nicht vorsichtiger ist, den er unzähligemale gegen sich selbst hat erheben hören. Er erhebt ihn hier gegen eine Lebensarbeit, deren nächstes Ziel es ist, die Menschen gerade für die höhere Welt aufnahmefähig zu machen, und deren letztes Ziel es ist, daß wir völlig und doch frei Organe Gottes werden. Allerdings betont Steiner entschiedener wie jeder Andere, daß auf dem innersten Gebiet kein Fortschritt zu haben ist ohne eigene angespannte Mitarbeit des Menschen. Denn unsre Kräfte sind uns gegeben, nicht um ausgeschaltet, sondern um entfaltet zu werden. Das Gottesreich ist wohl für die Sündigen da, aber nicht für die Faulen. Das ist gerade eine Anschauung, von der ich immer tiefer fühle, wie notwendig wir sie gebraucht haben. Die Anspannung der Kraft, die gefordert wird, besteht aber gerade darin, sich immer völliger hingeben zu lernen, und je höher hinauf, um so mehr. Was ist nun daran „Selbsterlösung"?

Es war eine Schicksalsstunde für Müller und seine Bewegung, als er sich der Steinerschen Anregung verschloß, statt sie persönlich und positiv zu verarbeiten, eine Schicksalsstunde, die mit Gefühlen tiefer Tragik erfüllen kann. Das ernste und große Bemühen Müllers, über dessen Erfolglosigkeit er gerade in dem Heft klagt, in dem er seinen Artikel über die Theosophie abdrucken läßt, hätte eine ganz andere Stoßkraft gegenüber unserer Kultur gewinnen können, wenn es Müller gelungen wäre, zu der freilich zunächst so ganz andersartigen und fremdartigen Welt Steiners eine freie, fruchtbare Beziehung zu finden. Suche Jeder das Gottesreich so gut er kann! Ich bin selbst

Noch Eines. Müller führt ein einziges längeres Zitat aus Steiner an, um Steiners Christusauffassung zu kennzeichnen. Aber er unterläßt hinzuzufügen, daß in diesen Worten zunächst die Anschauung des griechischen Mysten beschrieben ist, und unterläßt hinzuzufügen — was dem Zitat vorangeht und es erst verständlich macht — daß sich das Wort vom „verzauberten Gott", der „nicht ist", nur bezieht auf die Sinnenwelt, in der der Mensch mit den *Sinnen* und dem *Verstand* Gott nicht finden kann. Aber er fährt fort: „Es handelt sich also in der Theosophie um die Erlösung Gottes durch den Menschen, nicht um die Erlösung des Menschen durch Gott!"

ein gutes Stück Weges mit Müller gegangen, und ich denke, nicht verständnislos und nicht vergeblich. Aber ich würde meine beste Erfahrung verleugnen und meine Menschheitspflicht versäumen, wenn ich nicht mit tiefer Dankbarkeit gegen Steiner bekennte: Das Gottesreich will näher kommen! Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Berlin — Friedrich Rittelmeyer

Erasmus als Friedens-Theologe

Der nationale und religiöse Aufschwung der Befreiungskriege hat uns dank Schleiermacher 1817 die Union gebracht, die vermöge ihres Grundgedankens nach weiterem Zusammenschluß der nationalen und der gesinnungsverwandten Gruppen auf Grund etwa der Theologie des Vaterunsers streben muß, wenn sie nicht Gefahr laufen will, eine neue Konfession neben den schon bestehenden zu bleiben und damit ihr Ziel aufzugeben. Von dem gegenwärtigen Erdkriege erhoffen wir vermöge der Bewegung von 1914 ein engeres Zusammengehen zunächst mit deutschen Katholiken, dann aber auch mit allen geeigneten religiösen Gruppen einen vorsichtig tastenden Zusammenschluß zu einem dauernden Bunde von Brüdern und Schwestern.

Der einzige heute noch gelesene, den Katholiken und Protestanten gemeinsame Theologe der Neuzeit ist Erasmus von Rotterdam; im vorigen Jahre ist ein dankenswerter Auszug aus seinen Werken als Band 12 und 13 der „Klassiker der Religion" von Walther Köhler herausgegeben worden.[1]) „Er umfaßte beinahe das gesamte menschliche Wissen seiner Zeit und setzte es in Beziehung zur religiösen Wahrheit", sagt Charles Beard in seinen, zum 400. Jahrestage der Geburt Luthers erschienenen Hibbertvorlesungen (deutsch Berlin 1884, S. 73). „Wenn das Wort »von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte« auf eine Gestalt der Neuzeit Anwendung finden darf, so gilt dies in besonderen von Erasmus" (K. Völker: Toleranz usw. Leipzig 1912, S. 189). Ja man muß sagen, daß er, der „die geistige Großmacht seiner Zeit" (M. Richter: Erasmus und seine Stellung zu Luther, Leipzig 1907, S. 1) war, auf theologischem Gebiet, ähnlich wie Hegel auf philosophischem, eine völlige Entthronung erfahren hat, unter deren Folgen sein Andenken noch gegenwärtig außerordentlich leidet. Während Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin hier und die katholischen Führer dort stets von ihren Konfessionen hochgehalten und eifrig studiert wurden, trat Erasmus mehr und mehr zurück; den Meisten galt und gilt er noch heute nur als Humanist. Sein deutsches Vaterland — die Niederlande schieden ja erst weit später aus — hat sich lange vom Auslande in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm übertreffen lassen, und erst die neuste Zeit beginnt hierin Wandel zu schaffen. Ch. Beard hat sogar einen Versuch gemacht, ihn wieder auf den Schild zu erheben, wenn er (S. 73) sagt: „Vielleicht wird die Reformation, welche sein wird, auf Erasmus zurückgehen." Aber mit den kurz vorhergehenden Worten: „Er irrte sich, wenn er meinte..., es sei keine schnellere und bittrere Medizin, als sie seine Methode darbot, nötig, die Schäden der Zeit zu heilen" verfiel er selbst wieder in die gewöhnliche Verkennung. Sagt doch Erasmus in seinem Dedikationsbrief zu den Annotationen des Laurentius Valla über das Neue Testament, den v. d. Hardt (Hist. reform. S. 4.) praesagium reformationis überschrieben hat, klar und deutlich (nach der Uebers. von Adolf Müller: Erasmus, Hamburg 1828, S. 249; das Original s. Opus epist. T. I. Oxf. 1906, S. 406 ff.): „Seinem Scharfblick entging es nicht, daß eine so tief eingewurzelte Krankheit nur mit bitter Arzenei und gewaltsamen Operationen zu heilen sei"... „Und dennoch trieb ihn... eine heilige innere Glut vorwärts"... Sprach er nicht hiermit Martin Luthers religiöse Sendung wahrhaft prophetisch aus?

Von hier aus fällt das rechte Licht auf die Worte unseres Reformators in seinem ersten Schreiben an das gefeierte geistige Haupt seines Ordens vom 28. März 1519 (Opus epist. III. Ox. 1913, S. 517): „Denn wen gibt es wohl unter allen denen, die die Wissenschaft recht lieben, dessen Tiefen nicht Erasmus tief erfüllt, dem Erasmus nicht Lehrer, Erasmus nicht König ist?" Wahrlich es stände besser um die Sache der Reformation, wenn man dies Lutherzeugnis mehr gewürdigt hätte! Dann hätte man andrerseits auch nicht zu dem Urteil mancher Neueren kommen können, das M. Richter am kürzesten dahin ausspricht (S. 67): „Es konnte ihn" den Erasmus „kein größeres Unglück treffen, als daß er ein Zeitgenosse Luthers war, der sein Lebenswerk zerstörte."

Eine Widerlegung der gegen Erasmus auf theologischem und sittlichem Gebiete erhobenen Anklagen und eine Darlegung der Bedeutung seiner Theologie für uns Heutige zu geben, verbietet mir hier der Raummangel; ich gedenke es an anderem Ort nachzuholen. Für mich steht Erasmus als ebenbürtiger Theologe an Luthers rechter Seite, während Zwingli den Platz zur Linken einnimmt. Auch für die Lutherkritik vermag die Beschäftigung mit Erasmus die wertvollsten Fingerzeige zu geben, und auch da ist manches erst aus den Quellen herauszuarbeiten.

Erasmus hat Luthers Wirken wiederholt eine Tragödie genannt; aber dies Wort gilt auch für ihn selbst und namentlich für sein Fortleben auf kirchlichem und theologischem Gebiete. Tragisch ist es auch, daß der Schlachtentod einen jungen Forscher, Paul Mestwerdt, zum Schweigen verurteilt hat, dessen großangelegtes Werk „Die Anfänge des Erasmus. Humanismus und devotio moderna" soweit es vorlag, im vorigen Jahre von H. v. Schubert mit einem Geleitwort herausgegeben worden ist, das beginnt (S. 5): „Zum Ungemeinen dieser Tage gehört, daß sie uns zu den Schuldnern unserer Söhne und den Erben unserer Schüler machen." Möge es „den Namen des Verfassers im Zusammenhang mit den größten Stoffen unseres Fachs lebendig erhalten" (S. 6) und zu eifriger und fruchtbarer Arbeit in der Erasmusforschung anregen! Dann wird der „Friedensapostel", wie ihn K. Völker (a. a. O. S. 183) nennt, sein heilsames Werk über den Nürnberger Religionsfrieden hinaus auch in der Zukunft besser fortsetzen können.

Halle a. d. S. — Gustav Conrad

1) Erasmus, in Auszügen aus seinen Werken. In Pappband 5, in Ganzleinen 6 Mark. Berlin, Hutten-Verlag. Die obigen Worte müssen als vorläufige Empfehlung des willkommenen Werkes jetzt genügen! D H

Verschiedenes

Der Feldgottesdienst. Betrachtungen eines Frontoffiziers. Von Paul Gerhard Lehmann, Leutnant d. R. in einem Res.-Jägerbat. Göttingen, Vandenhoeck 1917. 28 S. 70 Pfg.

Ein wertvoller Beitrag zur Behandlung der durch den Krieg für die praktische Theologie neu aufgeworfenen Fragen. Wenn auch der Verfasser[1]) seine Zugehörigkeit zur theologischen Zunft nicht verleugnen kann, so schreibt er doch bewußt als beobachtendes und reflektierendes Glied der Feldgemeinde. Seine Betrachtungen waren ursprünglich für ein Referat vor Feldpredigern bestimmt. Unter diesen suchen sie auch in erster Linie ihren Leserkreis. Es muß ihnen doch bedeutsam sein, auf solche wohlerwogene Gedanken aus der Feldgemeinde heraus zu achten, um zu erfahren, wie ihre Arbeit aufgenommen und beurteilt wird. Es kann der Gestaltung ihrer Arbeit nur förderlich sein, wenn ihre liturgischen und homiletischen Probleme, die sich von der heimatlichen Fragestellung nicht unwesentlich unterscheiden, auf Grund von Erfahrungen und Beobachtungen immer wieder ernstlich durchdacht werden. Dazu geben die Skizzen der vorliegenden Schrift gute, lehrreiche Anregung. Sie bemühen sich, die besondern Gesichtspunkte, unter denen die gottesdienstliche Arbeit des Feldpredigers im Unterschiede von der Gestaltung des heimatlichen Gottesdienstes stehen muß, klar herauszustellen. Auch in der Heimat wird Jeder, der einen Blick in die geistigen und seelischen Vorgänge an der Front werfen will, dieses unmittelbar von der Front kommende Heft mit Teilnahme aufnehmen und mit Gewinn lesen. Der Verfasser wird wohl nicht in allem Zustimmung finden: Das Alte Testament kommt schlecht weg; neben den Elementen nationaler Frömmigkeit, deren Benutzung allerdings eine schwere Gefahr in sich schließt, stehen doch da auch die reinen religiösen Klänge, die eine Quelle echter Erbauung sein können. Ueber der Verkündigung und Gedankenwelt Jesu scheint seine Persönlichkeit als Quelle erlösender Kraft zurückzutreten. Doch mögen diese und ähnliche Ausstellungen zu fruchtbarer Auseinandersetzung mit den Gedanken des Verfassers einladen.

Adolf Heermann

Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht. Von Hermann Muckermann. S. J. Freiburg i. B., Herder 1917. 79 S. 1,20 Mk.

Mit dem Motto „Sterben die Menschenkinder an ihren Müttern alle dahin? Traurig wäre das, traun!" wendet sich der Verfasser dieser hochaktuellen Schrift in eindringlicher Weise an alle Mütter und Volkserzieher, rüttelt das Volksgewissen auf und verlangt Rückkehr zur Natur als das vor allem Anderen Erfolg versprechende Mittel im Kampf gegen die noch immer so beschämend hohe Sterblichkeit der Säuglinge im deutschen Vaterlande. Auf biologischer Grundlage versteht er es meisterhaft, in gemeinverständlicher Form die durch nichts zu ersetzenden körperlichen wie seelischen Vorteile der natürlichen Ernährung des Säuglings an der Mutterbrust klarzulegen und den „Stillsegen" für das Wohl und Gedeihen wie der Säuglinge, so auch der Mütter, der Familien, ja des ganzen Volkes vor Augen zu führen. So behandelt die kleine Schrift eines der wichtigsten Kapitel der Bevölkerungspolitik und kann zu weitester Verbreitung besonders in den führenden Volkskreisen nur aufs wärmste empfohlen werden.

Brennecke

Arbeit und Recht im neuen Deutschland. Von Mathilde Planck. Stuttgart, Strecker und Schröder 1917. 87 S. 1,20 Mk.

Eine gedrängte Wiedergabe sozialpolitischer Gedanken des wenig bekannten, doch neuerdings wieder mehr beachteten schwäbischen Philosophen Karl Christoph Planck in freier Bearbeitung, von denen die Verfasserin glaubt, daß der Krieg, sonderlich in seinem Einfluß auf das wirtschaftliche Leben ihre Kraft und Fruchtbarkeit erwiesen hat. Diesen Glauben werden freilich die nicht teilen, die gerade in den Erfahrungen mit der Kriegswirtschaft eine unerwartete Rechtfertigung des wirtschaftlichen Liberalismus erkennen. Erich Foerster

Die Entscheidungsschlacht des europäischen Krieges am Birkenbaum. Von H. Beucker. Dortmund, Fr. W. Ruhfus 1917. 4,50 gebunden 5,50 Mk.

Wie der Krieg altersgraue Sagen und Prophezeiungen zu neuem Leben erweckt, zeigt die bis in heidnische Zeit zurückreichende westfälische Sage von der letzten großen Schlacht am Birkenbaum, die heute wiederum in weiteren Kreisen Beachtung findet (vgl. auch F. Rohr, Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des Europäischen Krieges am Birkenbaum. Bocholt, Temming 1917, angezeigt CW 1917, 35, 645). Beucker begnügt sich nicht damit, sie sagenge-

1) Der inzwischen den Soldatentod gestorben ist. D H

schichtlich zu untersuchen und in ihre Elemente zu zerlegen, sondern will ihren bleibenden Wert, ihre religiösen und nationalen Grundgedanken gerade durch die Beziehungen auf die Gegenwart erweisen. Ob er aber damit der Sage einen Dienst erweist? Das Beste an ihr, ihre Naivität, geht darüber verloren und die „Bestätigung“ auch nur in diesem Sinne bleibt künstlich genug.

Walter Baumgartner

Religion weither. Von Friedrich Gogarten. Jena, Eugen Diederichs 1917. 81 S. 2, gebunden 2,80 Mk.

Weither ist die Religion, die nicht vom heutigen Tag erdacht, gemacht wird. Die von denen kommt, in Worten voll Erlebnisklang und -kraft vermittelt, in denen die religiöse „Urzeugung“ stattfand; die vom Ewigen unendlich viel mehr besaßen, als nötig ist, um der kurzen Spanne eines einzelmenschlichen Erdentages das göttliche Gepräge zu verleihen; die — aus Jahrtausenden geistig, seelisch gespeist — für Jahrtausende Nahrung zu spenden vermochten. Solche Religion ist nicht Historismus, kein Haften am Einmaligen, zeitlich Bedingten, Umengten — nur das Ewige am besonderen Fall ergreift sie, das Symbol, Gleichnis des Göttlichen, während ihr alles einzeln-Geschichtliche nebensächlich, ja gleichgiltig ist. Solche Religion ist aber ebensowenig Destillat eines Allgemeinen aus dem Besondern; vielmehr kräftigstes Erfassen des ewig Wirklichen und ewig Gültigen, wie es am vollkommensten der Mythos begriffen und dargestellt hat. Im Mythos, dem teils verspotteten, gering geschätzten, teils grob und massiv als Geschichte mißverstandenen, besitzen wir die kostbarste Fassung jener Religion fernher. Er — der Mythos allein — ist der zulängliche Träger des unvergänglichen Gehalts, er, als Gleichnis und Gestalt allein, hebt jenes Göttliche, in der Zeit erschienene Leben aus Bedingtheit und Umgrenzung der Geschichte. An ihm entzündet sich im Individuum das göttliche Feuer; er faßt die Einzelnen zusammen zu schöpferischer Gemeinsamkeit des Lebens.

In diesen Gedankenreihen, die Gogarten in einer vorzüglich plastischen, an glücklichen Prägungen überreichen Sprache vorträgt, scheinen mir fruchtbare Ansätze zu einem Verständnis auch dessen zu liegen, was Luther das Evangelium nannte, und was in den Symbolen der christlichen Kirche als ein Schatz, den wir alle von rechts und links verkannten, beschlossen liegt.

Otto Frommel

Kleine Mitteilungen. Heiß tobt der innerpolitische Kampf. Beruhigt sich irgendwo die Leidenschaft, so bricht sie anderwärts um so kräftiger hervor. Wie soll es anders sein? Der Krieg währt zu lange, als daß die Gegensätze künstlich gemeistert werden könnten. Und ich halte es für ganz falsch, über das Ringen der Parteien in den Parlamenten usw. zu jammern und zu richten, als bedeute das einen Niedergang für unsre vaterländischen Interessen. Gewiß begegnet da viel Menschlich-Allzumenschliches, aber ich sehe doch auch viel Charakter, Ueberzeugung, Willen. Fehlts an Genie, das die Geister zwingt, so mag man das dem Schöpfer klagen; durch die Tatsache der innerpolitischen Kämpfe und Schwierigkeiten soll Niemand sich niederdrücken lassen.

Ein Bund für Deutsche Familie und Volkskraft wirbt von Karlsruhe und Heidelberg aus um Mitgliedschaft und Mitarbeit. Treibender Geist ist offenbar Arnold Ruge, Privatdozent für Philosophie in Heidelberg. Der Bund ist interkonfessionell und erstrebt Erneuerung unsrer Volksseele aus der Tiefe ihres geistigen Daseins heraus. Gegen Intellektualismus, Materialismus und Individualismus wird der Kampf für eine bessere Weltanschauung aufgenommen. Ungemein viel Gutes, Fördersames, Gewissen Weckendes sagt der Aufruf. Aber bei seiner vorbehaltlosen Verwerfung des Individualismus stockt man. Ist auch der religiöse Individualismus von Worms mitbetroffen? Wir haben in der Christlichen Welt längst der Gemeinschaft Recht und Zukunft gewahrt, die ihr arg genug verkümmert worden sind; aber die Errungenschaften des sogenannten Individualismus wollen wir darum nicht preisgeben. Auch in Sachen der Frauen bin ich mißtrauisch gegen den Bund. Beruhigung über diese zwei Punkte wäre jedenfalls Vorbedingung dazu, daß wir uns für ihn einsetzen könnten. — Der Einladung zum Beitritt liegt ein Flugblatt bei: Ehrenpromotionen. Dieses Thema ist durch die Ernennung von Rudolf Mosse und Kommerzienrat Stetter zu Doktoren der juristischen Fakultät Heidelberg um mäcenatischer Leistungen willen emporgekommen. Marburger Studenten waren es wohl, die zuerst die Frage aufwarfen: „Ist es nicht möglich, solche an sich dankenswerte Taten auf andere Art hervorzuheben? Ist es nicht durch einen organisatorischen Mangel der Hochschule bedingt, daß sie sich durch gelegentliche Schenkungen aus ihrem Bildungsziel sich ergebende Forderungen erfüllen lassen muß?“ Von dem Ernst dieser Fragestellung wurde abgebogen, als sich die öffentliche Erörterung auf antisemitische Geleise verlief. Davon ist nun das Flugblatt des Bundes für deutsche Familie und Volkskraft weit entfernt; es sagt, was gesagt werden muß. Unser ganzes Titelwesen ist ja so minderwertig, daß man sich nicht gern ernsthaft damit befaßt. Aber die akademischen Titel stehen noch immer in einem Ansehen, das zu hüten die Universitäten alle Ursache haben. Auch die theologischen Fakultäten die ihrigen. Man soll mit dem Pfund des Dr. theol. nicht wüsten! Und man soll an ihm nicht töricht herumreformieren, wie das vor dem Kriege geschah. Hoffentlich hat die Kriegspause diese Reform begraben oder einer besonneneren die Bahn frei gemacht.

Vom 23. Februar bis 25. März fand in Heidelberg ein Theologischer Studienkursus für Kriegsteilnehmer statt. 33 Studierende beteiligten sich, teils von der Front beurlaubte, teils aus dem Heeresdienst schon entlassen, auch nicht-Badener, alle noch vor dem ersten Examen stehend. Im Herbst soll der Lehrgang wiederholt werden. Das ist eine gute Einrichtung, gerade für die Zeit während des Krieges. Wenn der Krieg vorbeisein wird, sollte man dem Verlanzen, das Studium für die durch den Krieg in Rückstand gekommenen zu verkürzen, möglichsten Widerstand leisten. Das Studium ist nicht dazu da, daß man dadurch gewisse Berechtigungen erhält, sondern dazu, daß man etwas lernt und dadurch für seinen Beruf tüchtig wird. Je länger aber der Krieg dauert, desto nötiger haben die davon betroffenen Akademiker, ihre Bildung gründlich zu vervollständigen. Man soll ihnen jede findbare Erleichterung und Entschädigung gewähren: rascheste Einstellung ins Amt nach erledigtem Studium, doppelte und meinetwegen dreifache Anrechnung der Kriegsjahre für Gehalts- und Pensionsansprüche; aber Erlaß einer zureichenden Ausbildung wäre Schade statt Wohltat, für die jungen Männer ebenso wie für die Aemter, denen sie vorstehen sollen.

Von der kirchlichen Gunst, deren sich in England die Frauenbewegung erfreut, haben wir in voriger Nummer einiges gemeldet. Laut Daily News und FZ 129 M hätten „die Leiter der anglikanischen Kirche“ den Vorschlag gemacht, künftig auch Frauen die Bischofswürde zu übertragen. Das dünkt uns aus mehr als einem Grunde höchst unglaubhaft.

Wer Ursache hat, sich mit der Internationalen Vereinigung ernster Bibelforschung zu befassen, findet über diese junge Blüte religiöser Eigensucht und Werbelust (Wachtturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft Barmen) Aufschluß im Maiheft von Deutsch-Evangelisch. Loofs handelt dort darüber mit der glücklichen Gelehrsamkeit, die er auch modernsten Erscheinungen zu widmen nicht verschmäht.

Charles Wagner ist gestorben, im Alter von 67 Jahren. Daß wir ihn das letzte Mal sahen, war Juli 1913 in Paris, bei der Friedensversammlung in seiner Kirche, dann in seinem Hause und bei freundschaftlicher Nachsitzung in einem Restaurant; ich erinnere mich besonders unsers Gesprächs über die dreijährige Dienstpflicht, der sich der eben durchs Gymnasium gegangne Sohn damals unterzog. Ob der Sohn noch lebt? Wagner ist durch den Krieg unter unsre extremen Feinde geraten; desto mehr wird man ihn nach dem Kriege vermissen, wenn es zwischen uns und den Glaubensgenossen drüben zu den unvermeidlichen Auseinandersetzungen kommen wird. Was er auch vielen Deutschen positiv gegeben hat, soll ihm unvergessen bleiben. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Bekanntmachung

Die **Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen** und 4½% **Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe** können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **2. Dezember 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV., V.** und **VI. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918

Reichsbank-Direktorium

Havenstein v. Grimm

Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Nordhausen. Mittwoch 12. Juni 8 Uhr im großen Saal des Vereinshauses: Gottesglaube und Diesseitshoffnung. Pastor Fritze-Cöln.

Vakanzanzeige.

Das **Kompastorat in Wesselburen** ist wegen anderweitiger Wahl des bisherigen Inhabers neu zu besetzen.

Grundgehalt: 2400 Mk., Grundgehaltszuschuß: 1000 Mk. Dienstwohnung nebst Garten vorhanden. Gemeinde in pfarramtliche Geschäftsbezirke geteilt.

Kirchenvorstand präsentiert, Gemeinde wählt. Bewerbungen nebst Zeugnissen und Lebenslauf sind bis zum **24. Juni d. Js.** einschließlich an den **Kirchenvorstand in Wesselburen** einzusenden.

Büsum, 14. Mai 1918. **Der Kirchenpropst:** Heesch.

Ich habe ein Brüderlein
Friedrich Sebastian
bekommen.
Laupen (Bern), 16. Mai 1918
Martin Ulrich Barth
im Pfarrhaus Barth-Rade

Die vierte Pfarrstelle

an der **evang. Kirche** ist neu zu besetzen. Grundgehalt Kl. I, dazu eine Ortszulage von 300 Mk., steigend auf 600 Mk. jährlich für Verheiratete. Mietsentschädigung 900 Mk., eventl. Dienstwohnung.

Bewerbungen umgehend erbeten.

Wittenberge (Prignitz), den 15. Mai 1918.
Der Magistrat.

Candidat

für großstädtische Jugendarbeit gesucht. Gehalt 2200 Mk. und Teuerungszulage.

Leipzig, Karolinenstr. 11.
Direktor **P. Satlow.**

Altes Ehepaar sucht in kleinen, ruhigen Haushalt ohne Mädchen

Stütze,

die wie Haustochter gehalten wird. Gehalt nach Uebereinkunft.

Professor Martiny, Berlin-Gr. Lichterfelde, Augustastr. 31.

Postkarten aus dem Stiftungsverlag in Potsdam:

Deutsche Volkslieder.

6 Postkarten nach Zeichnungen von Professor Otto Ubbelohde: Am Brunnen vor dem Tore — Im Krug zum grünen Kranze — Droben stehet die Kapelle — In einem kühlen Grunde — Es steht ein Baum im Odenwald — Nun ade, du mein lieb Heimatland!

In Umschlag **1 Mark.**

Beckmann-Postkarten.

„Das Jahr." 12 Schattenbilder von Johanna Beckmann in 2 Reihen zu je 6 Blättern. Januar bis Juni und Juli bis Dezember. Jede Reihe in feinem zweifarbigem Umschlag **1 Mark.**

Die Geburt ihres Töchterchens
Ursula Magdalene
zeigen voller Freude an
Else Hartte geb. Kießelbach,
Dr. Konstantin Hartte,
Oberl. d. R.
Frankfurt a. M., 16. Mai 1918
Oskar Sommerstr. 22

Das Vikariat

Macheren bei Metz

ist sofort zu besetzen. Jährlich Mk. 2600 und freie Wohnung. Bewerber (auch mit 1. Prüfung) wollen Lebenslauf senden an Pfr. **Schwemling in Rombach.**

Zur Miterziehung

bei mäßiger oder freier Pension für 5 jährigen einzigen Sohn in Gymnasialstadt des Harzes gleichaltriger gesunder Knabe aus guter Familie gesucht durch Pastor **Lagershausen, Braunschweig.**

Soeben erschien:

Bis Pinsk mit der Garde-Kavallerie.

Von Hofprediger Dr. Vogel.

Etwa 120 Seiten in zweifarbigem Umschlag. **2,50 Mark.**

Dieses Buch ist die Fortsetzung des Buches „3000 Kilometer mit der Garde-Kavallerie", mit dem der Verfasser, der jetzt der Felddivisionspfarrer des Großen Hauptquartiers geworden ist, seinerzeit einen durchschlagenden Erfolg erlebte.

Stiftungsverlag-Potsdam

Briefmarken für wohltätige Zwecke

sollten in jeder Gemeinde gesammelt werden. **Eine jede Marke hat Wert,** wenn auch nur geringen, aber die Masse bringts.

Manche Not läßt sich lindern!

Angebote kiloweise u. Anfragen erbeten an die Markengroßhandlung **Krüger & Co., Hannover-W.** Abschlüsse bei Klöstern u. Waisenhäusern usw. gesucht.

Grosse Denker
über die religiösen Fragen.

Fichte. Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreit. Mk. 2.—.
— Anweisung zum seligen Leben. Mk. 2.50.
— Ideen über Gott und Unsterblichkeit. Mk. 2.—.
Hume. Dialoge über natürliche Religion. Ueber Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele. Mk. 2.50.
Kant. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Mk. 3.20.
— Der einzig mögliche Beweisgrund des Daseins Gottes. Mk. 2.50.
Platon. Phaidon oder Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Mk. 1.80.
— Menon oder Ueber die Tugend. Mk. 1.80.
Schelling. Positive Philosophie in Auswahl (Philosophie der Mythologie und Offenbarung). Geb. Mk. 5.—.
Schleiermacher. Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Mk. 1.40.
— Predigten über den christlichen Hausstand. Mk. 3.—.
— Monologen und Weihnachtsfeier. Mk. 2.—.
— Grundriß der philosophischen Ethik. Mk. 2.80.
Spinoza. Theologisch politischer Traktat. M. 5.40.

Teuerungsaufschlag 20 %

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Verlag der Christlichen Welt

Christenglaube in Krieg und Frieden

I. Im Krieg

Von
Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.50 Mk.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte,
Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/3 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Das Krankenpflegeseminar im Stadtkrankenhaus Darmstadt

(staatlich anerkannt) gibt Töchtern gebildeter, evangelischer Familien, im Alter von 20—36 Jahren Gelegenheit, in 1½ jährigem Kursus

die Krankenpflege zu erlernen

und das staatliche Examen abzulegen.

Näheres durch die **Oberin** und den **Direktor** des **Stadtkrankenhauses.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H